Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 5. September 1926 | Nummer 36

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jägerstraße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Gesegnetes Verweilen im Hause Gottes.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst" (Pred. 4, 17). „Nun sind wir hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist" (Apg. 10, 33). „Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen" (Luk. 2, 19). Diese drei Schriftworte geben uns Anleitung, wie unser Verweilen im Hause Gottes zum reichen Segen werden kann. Dazu gehört

1. **Eine rechte Vorbereitung.** Das war schon der Rat des weisen Predigers in alter Zeit: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst." Der Segen des Gottesdienstes muß daheim beginnen, wenn wir überhaupt einen haben wollen. Wir leben in einer unruhigen Zeit. Lauter Jagen und Rennen umgibt uns. Wie leicht wird der Christ von diesem Eilen mit fortgerissen! Weil nun dieses eine Tatsache ist, so ist es um so nötiger, in stiller Sammlung sich für den Kirchgang vorzubereiten. Daran fehlt es aber so oft in unserer Zeit. Viele eilen am Sonntage mehr, um zur Zeit in die Andacht zu kommen, als sie es am Wochentage tun.

Zur rechten Vorbereitung gehört ein zeitiges Verlassen des Lagers am Sonntag Morgen, damit man noch genügend Zeit bekommt, um seine Bibel in aller Ruhe zu lesen und im Gebet vor Gott treten zu können. Wo kann man Segen erwarten im Hause des Herrn, wenn der Gang zu demselben ohne vorheriges Gebet angetreten wurde!



E. **Becker**, Prediger der Gemeinde Bydgoszcz (Bromberg).

Auch muß ein heiliges Sehnen nach den Vorhöfen unseres Gottes uns erfüllen. Wir müssen dahin kommen, wo wir mit dem Psalmisten aus Herzensdrang sagen können: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Verhöfen des Herrn."

Rechte innere Vorbereitung wird dann den Kirchgang beeinflussen. Sie wird uns freudig stimmen. Wir werden mit großen Erwartungen ins Haus Gottes treten. Und das alles wird uns bewegen, geziemend auf dem Wege dahin sich zu betragen. Man schwatzt da nicht von allerhand weltlichen Dingen, wie über Politik, Putz, Arbeit, Geld und dergleichen mehr, sondern man beschäftigt den Geist mit höheren Dingen. Man ist eben auf einem wichtigen Gange, und da heißt es, empfänglich zu werden für die großen Eindrücke, die Gott durch den Heiligen Geist und sein Wort in

unser Leben einprägen will.

2. Ein würdevolles Verhalten im Hause Gottes. Dieser Gedanke ist im zweiten Schriftwort recht schön ausgedrückt. „Nun sind wir hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“ (Apg. 10, 33). Kornelius war durch den Engel vorbereitet worden auf das Kommen des Petrus. Er, samt seinen Leuten, hatte die rechte Idee von einem Gottesdienste erfaßt. Sie wußten sich in Gottes Gegenwart versetzt, sie waren zusammengekommen, zu hören alles, was Gott zu ihnen zu sagen hatte. So muß es uns gehen. Wir müssen uns in die besondere Nähe unseres Gottes versetzt wissen, wenn wir im Hause des Herrn zusammenkommen. Da ist man ehrfurchtsvoll. Man beugt sich zum stillen Gebete beim Eintritt. Diese alte Sitte scheint ein Stück der Vergangenheit bei vielen zu sein. Man unterläßt alles Lachen und unnötiges Reden. Da kommt man anständig ins Haus Gottes. Auch versucht man, zur rechten Zeit an seinem Platz zu sein, und ist man einmal spät, so sollte man so leise wie möglich hereinkommen, um nicht andere zu stören. In keinem Fall sollten die Versammelten während des Lesens der heiligen Schrift und des Gebets durch das Eintreten der Spätkommenden gestört werden.

Dann kommen wir zusammen, um zu hören. Nicht um in Büchern zu blättern, oder darin zu malen, auch nicht Umschau zu halten oder zu sprechen, sondern um zu hören. Was hören? „Zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“ Also nicht den Prediger hören, sondern die Botschaft, die Gott durch sein Wort und seinen Diener zu sagen hat. Dann auch zu hören alles. Nicht nur das, was man gerne hört, sondern auch das, was vielleicht wehe tut. Man schiebt es dann nicht auf seinen Nachbar, sondern beugt sich unter das Wort. Einen Segen aus der Predigt erhalten, bedeutet nicht nur, in ein gutes, wonniges Gefühl versetzt werden, sondern oft das Wort Gottes in seiner scharfen, durchdringenden und richtenden Kraft an sich zu erfahren.

Schließlich wird das Verweilen im Hause Gottes uns reichen Segen bringen, wenn wir nach dem Gottesdienste

3. Das Gehörte recht verwerten. Jemand kam zu seinem Prediger am Schluß einer Predigt und dankte ihm für den Segen, den er durch die Predigt erhalten hatte. Der Prediger antwortete: „Bruder, das werden wir nächste Woche sehen.“ Eine Frau, als sie heim kam vom Gottesdienst, wurde von ihrem Manne gefragt, ob der Gottesdienst aus sei; und sie antwortete: „Nein, er geht jetzt erst an, um das Gehörte auszuüben.“ Maria, die Mutter des Herrn, verstand dieses vortrefflich. Von ihr heißt es öfters: „Sie behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Wo man mit Andacht zugehört hat, da wird es an bleibenden Eindrücken nicht fehlen. Man wird über das Gehörte nachdenken, die Worte im Herzen bewegen. Ein Mann hatte es zur Gewohnheit gemacht, immer zurückzubleiben am Schlusse des Gottesdienstes und zu warten, bis alle fort waren, und dann ging er allein heim. Der Prediger fragte ihn einmal, weshalb er so handle. Zur Erklärung sagte er: „Wenn ich die Predigt gehört habe, komme ich mir vor wie ein volles Gefäß, und möchte nicht gerne, daß jemand daran stieße und etwas verschüttet werde; deshalb gehe ich lieber allein.“

Von Mose hieß es, wenn er aus der Stiftshütte kam, daß sein Angesicht glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. Wenn wir aus dem Gottesdienst kommen, dann sollte man es uns absehen, daß wir in der Nähe Gottes geweilt haben. Es muß uns zu besseren Menschen gemacht haben. Man hat eingeheimst, und nun gilt es, das Gesammelte zu verwerten, um tüchtiger zu werden für unsere hohe Lebensaufgabe.

Die Geldliebe.

Die meisten Menschen leben so, als ob der Hauptzweck des Lebens der sei, möglichst viel zu erhaschen und zu halten. Unmäßige Geldliebe ist die Sünde, welche unsere Zeit besonders charakterisiert. Menschen eilen und jagen, um reich zu werden. Geld ist eine Macht. Die höchsten Gesellschaftskreise stehen dem offen, der viel davon hat. Unsere amerikanische Aristokratie zeichnet sich nicht aus durch Blut, geistige Fähigkeiten oder Charakter, sondern durch Geld. Man huldigt dem Millionär; wie er zu seinem Reichtum gekommen ist, danach wird wenig gefragt. Und eben das hat dazu beigetragen, die Liebe zum Gelde und die Jagd danach unter uns epidemisch zu machen.

So verbreitet die Sünde der unmäßigen Geldliebe auch ist, so gibt es doch wenige, die sie bekennen. Xavier sagte: „Viele Menschen sind zu mir in die Beichte gekommen. Jede mögliche Sünde, von welcher ich je gehört, und Sünden so abscheulich, daß ich nie träumte, daß dergleichen verübt wurden, sind mir ins Ohr gebeichtet worden; aber noch nie hat mir jemand die Sünde des Geizes bekannt." Xaviet lebte vor einigen Jahrhunderten, doch was damals wahr war, ist noch heute wahr. Es gibt bekanntlich gewisse Krankheiten, die im Verborgenen ihre verderblichen Wirkungen ausüben, während das Opfer derselben sich ihres Vorhandenseins und ihrer Wirkungen gar nicht bewußt ist. Erst dann, wenn Heilung nicht mehr möglich ist, erkennt man mit Schrecken, mit welchem Leiden man behaftet ist. Die Geldliebe, der Geiz wirkt in solcher Weise. Jesus redet von dem „Betrug des Reichtums." Derselbe erstickt den guten Samen des Himmelreichs. Dabei lebt der Geizige in dem Wahn, daß mit ihm alles wohl stehe.

Weil diese Sünde so schlimm und betrügerisch ist, hat Gott in seinem Wort besonders vor derselben gewarnt. „Wer eilt, reich zu werden, wird nicht unschuldig bleiben" (Spr. 38, 20). Wird das nicht durch die tägliche Beobachtung bestätigt? „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis; denn Geiz (oder Geldliebe) ist eine Wurzel alles Uebels, welcher hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und haben ihnen selbst viele Schmerzen gemacht" (1. Tim. 6, 9. 10). Wie wahr ist das? Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen?" Sie staunten über diese Rede. Jesus fuhr fort: „Wie schwer ist's daß sie, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme" (Mark. 10, 23. 24). Tatsache ist, daß wenige Reiche bekehrt werden, der Reichtum, auf welchen sie ihr Vertrauen setzen, verschließt ihnen die Himmelstür. Als die Felder des reichen Mannes wohl getragen hatten, da machte er sich Sorgen darüber ,wo und wie er seinen Ueberfluß unterbrigen sollte. Er fragte nicht, wie er sein Uebriges zu Gottes Ehre anlegen und verwenden könne, sein höchster Gedanke war der, wie er es sich nun bequem machen und pflegen könne, wie er essen und trinken und guter Dinge sein könne. Aber Gott sprach zu ihm: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird es dann sein, das du gesammelt hast?" Die Lehre der Gleichnisse ist: „Darum hütet euch vor dem Geiz (Geldliebe), denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Die Schrift bezeichnet einen, der unmäßig am Geld hängt, als einen „Götzendiener" und spricht ihm alles Anrecht am Reiche Gottes und Christi ab. Die von Gott verabscheute Sünde wird oft hingestellt, als sei sie eine Tugend. Man bezeichnet sie mit schönen Ausdrücken und spendet ihr Lob. Lasse sich niemand durch schöne Worte täuschen. Die Geldliebe frißt um sich wie der Krebs. Ein bekannter Prediger sagte, daß mehr Menschen verloren gehen durch die Geldliebe als um irgend einer anderen Sünde willen.

Luther soll gesagt haben, daß der Mensch einer dreifachen Bekehrung bedürfe: Des Kopfes, des Herzens und des Geldbeutels. Das ist wahr. Als Christen sollten wir wissen, daß Silber und Gold dem Herrn gehören. Aber scheinbar haben viele das vergessen. Alle Tätigkeiten der Gemeinde Christi leiden wegen Mangel an Mitteln. An Geld und Gut ist kein Mangel. Die Christen waren äußerlich wohl nie so gut gestellt, wie sie es jetzt sind. Viele Christen reihen Haus an Haus und Acker an Acker. Sie reißen ihre Scheunen nieder und bauen größere. Sie sammeln und häufen auf. Fragt man aber viele von ihnen um Gaben für die Zwecke des Reiches Gottes, so sind sie sofort bereit mit — Entschuldigungen. Wie wenig geben sie dem Herrn! Wie wenig Gutes tun sie mit ihrem Gelde! Wie wenig machen sie sich Freunde mit dem ungerechten Mammon! Ach, die schreckliche Geldliebe!

Worauf wir warten und wonach wir hoffnungsvoll ausschauen, ist die Zeit, wann die große Geldmacht, die in den Händen der Christen liegt, dem Werke und der Sache unseres Herrn Jesu Christi geweiht wird. Es sollte das Bemühen jedes Freundes der Sache Christi sein, diese Zeit herbeizuführen. Das Volk Gottes muß sich noch mit Bezug auf den Geldpunkt bekehren. Diejenigen, die als Prediger und Leiter unter Gottes Volk stehen, sollten des Apostels Anweisung befolgen: „Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz

seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns reichlich dargibt allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gern geben, mitteilend seien, und sich zum Schatze sammeln einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben" (1. Tim. 6, 17— 19).

Wie betest Du?

Ueber Dein Gebetsleben im Kämmerlein möchte ich heute nicht mit Dir reden, liebes Gotteskind. Das ist etwas so Zartes, Persönlichstes, daß man darüber vielleicht auch nur im Gebetskämmerlein reden könnte. In der Oeffentlichkeit möchte ich mit Dir über das öffentliche Gebet reden. Die mancherlei Anlässe des Gemeindelebens bieten uns immer erneute Gelegenheit zum Gebet und es ist doch von unüberschätzbarer Bedeutung, ob wir diese Gelegenheiten wirklich so ausnützen, wie Gott es von uns erwartet. Die Beobachtungen in diesen Gebetsvereinigungen und der Geist des Herrn drängen mich dazu, Dir die ernste Frage vorzulegen: „Wie betest Du?"

1. Betest Du zu Gott? Ist Dein ganzes Sein wirklich auf Gott eingestellt? Man ist beim öffentlichen Gebet in Gefahr, mehr Rücksicht auf die uns umgebenden Menschen zu nehmen, als auf den Herrn, mit dem wir reden. Ja, es kann geschehen, daß das Gebet eine Rede zu der Versammlung wird, während es doch ein Gespräch mit Gott sein soll. Laß Dir die Gegenwart Gottes wichtiger sein, als die Anwesenheit der Menschen! Siehe Gott an, während Du mit Ihm sprichst; siehe ihn an mit all Deinem Denken, Wollen und Fühlen. Dann werden die Menschen nicht hindern am Gebet und sie werden Dich nicht stören im Gebet. Du aber wirst einer sein, der nicht nur die Beterzahl vermehrt und die Zahl ausfüllt, sondern Du wirst Segnungen vermitteln dürfen, die der Beterschar um Dich ein tiefes dankbares Amen abgewinnen.

2 Betest Du im Namen Jesu? „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben" spricht Jesus zu seinen Jüngern (Joh. 16, 23). In seinem Namen bitten aber heißt doch, in seinem Auftrage zum Vater kommen! Welche Aussichten eröffnen sich einem Beter, der im Auftrage des Sohnes zum Vater kommt? Allerdings, Jesus bevollmächtigt nicht ohne weiteres jedermann, die Fülle seines Vaters in Anspruch nehmen zu dürfen. Man muß zuvor mit ihm eins geworden sein in der Kindesstellung und in der Gehorsamsbereitschaft. Der Vater aber prüft sehr genau und weiß wohl, wer ein Bevollmächtiger seines lieben Sohnes ist oder wer es wagt, in seinem eigenen Namen Gott zu nahen! Der Letztere empfängt nicht, denn Gott durchschaut ihn. Lässest Du Dir durch den heiligen Geist Vollmacht von Jesu geben zum Gebet? Wer diese Vollmacht hat, der bete, ob 2—3 oder 200—300 Menschen dabei sind! Wie betest Du?

3. Betest Du im heiligen Geist? „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihm im Geist und in der Wahrheit anbeten" lesen wir Joh. 4, 24. Das Fleisch kann auch beten nnd erst recht das fromme Fleisch! Geistlich geartete Menschen aber merken den Unterschied sehr genau. Wie kalt, wie lebensfern ist doch ein geistloses Gebet! Wie lähmend wirkt es auf die Versammlung, weil der heilige Geist betrübt wird, und wie schrecklich ist die Enttäuschung — denn Gott antwortet nicht darauf — und der Selbstbetrug. Was heißt denn im Geist beten? Zunächst heißt das, im Einverständnis mit dem Heiligen Geist beten. Der große Beter Paulus sagt: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret" Röm. 8, 26, darum tritt hier der heilige Geist für unsere Schwachheit im Verständnis des Willens Gottes ein Der aber erforscht alle Dinge, auch die tiefen der Gottheit! Die Sprache des Geistes aber ist das Wort. Gebete, die aus dem Wort heraus geboren werden, sind geistliche Gebete. So wenig sich die Sprache vom Menschen trennen läßt, so wenig können wir uns das Wort ohne den Geist denken! Ein geistloser Beter gleicht darum wohl einem Grammophon, das ja auch spricht, aber es ist dieses keine Lebensbetätigung, sondern eine mechanische Wiederholung fremder Worte. Wie betest Du? Wenn wir nun im Geiste beten wollen, müssen wir im Geist leben! Man kann nicht in fleischlicher Gesinnung leben und im Geiste beten. Zur fleischlichen Gesinnung gehört auch die Unversöhnlichkeit, die Unwahrhaftigkeit, die Ichsucht und die Ehrsucht. Wieviele Gebete werden durch diese Hindernisse aufgehalten! Bist Du

errettet von diesen fleischlichen Dingen, die Gott nicht gefallen? Wie betest Du?

Der Berater.

Schließe die Türe zu!

Ein Herr trat in eine öffentliche Fernsprechstelle, um mit einem Bekannten zu reden. Leider konnte er diesen nicht verstehen. Schließlich wurde der Bekannte unwillig und rief: „Mache doch deine Tür zu, dann kannst du verstehen!" Der erste Herr hatte bei offener Tür reden und verstehen wollen, woran ihn doch notwendig der Lärm der Straße hindern mußte. Erst als er das Geräusch der Straße ausgeschlossen hatte, konnte er hören und verstehen. – Aehnlich machen es manche Christen. Sie haben das Geräusch der Welt und des eignen Hauses nicht ausgeschlossen, während sie mit Gott reden, und darum können sie weder recht hören noch recht verstehen. Menschenstimmen mischen sich mit Gottes Stimme, und trotz allem Reden mit Gott bleibt das Herz unbefriedigt, und Gebetserhörungen erlebt man überhaupt nicht. Die Ursache aber liegt in der offen gelassenen Tür.

Hausbesuche bei Kindern.

Von Benjamin Niederhauser.

Je enger und inniger die Verbindung zwischen Sonntasschullehrer und Kindern ist, desto schöner und erfolgreicher wird seine Arbeit. Eine der besten Gelegenheiten, dieses Ziel zu erreichen, bieten ihm die Hausbesuche. Aber Besuche machen ist nicht jedermanns Sache. Das hört man immer wieder und damit lassen viele diese vortreffliche Gelegenheit unbenützt. Vergessen wir nicht, daß es im Anfang nur den allerwenigsten leicht vorkommt, manchen jedoch genau so geht wie einst dem Schreiber dieser Zeilen. Er war froh und dankbar, wenn auf sein Klingeln oder Pochen an einer Haustüre niemand herauskam und der ihm wenig angenehme Besuch auf diese Weise eine rasche Erledigung fand. Aller Anfang ist schwer, aber gerade darum heißt es: Frisch ans Werk, und dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Einmal im Jahr feiert jedes Kind seinen Geburtstag, und sollte es ihn bis heute noch nie gefeiert haben, so kann der Sonntagsschullehrer den Anstoß geben. In einem kleinen Notizkalender wird er sorgfältig vermerkt, und wenn der große Tag anbricht, gehen Lehrer oder Lehrerin hin, um dem kleinen Freund, der Freundin herzlich zu gratulieren. Das ist Grund genug, um den vielleicht „ersten Besuch" auszuführen, und sollte er an diesem Tag nicht möglich sein, so schickt man eine hübsche Karte und holt das Versäumte später nach. Die Aufnahme bei den Kindern und ihren Eltern wird fast durchweg eine freundliche sein. Wie kann da von der Sonntagsschule, von ihrem edlen Zweck und hohen Ziel erzählt werden. Eine kurze Viertelstunde, vielleicht etwas mehr genügt, um in einem Hause bekannt zu werden, in dem die Kinder gewiß schon viel von uns erzählten und wir eigentlich gar nicht mehr fremd waren. Doch der Geburtstag darf nicht die einzige Gelegenheit sein, die wir uns nutzbar machen.

Es gibt viele Kinder, die hie und da aus wichtigen oder auch aus nichtigen Gründen in der Sonntagsschule fehlen, da sollten die Lehrer hingehen und sich nach den Fernbleibenden erkundigen. Die Eltern dürfen wissen, daß es uns nicht gleichgültig ist, ob ihre Kinder regelmäßig oder unregelmäßig zur Sonntagsschule kommen, unsre Arbeit wird dadurch in ihrer Achtung wesentlich steigen.

Wohl in jeder Klasse finden wir solche, die sich für gewisse Dinge ganz speziell interessieren, vielleicht für Briefmarken oder Karten, für Blumen oder für die leuchtenden Sterne am Himmelszelt. Wer seine Kinder kennen, verstehen und lieben gelernt hat, weiß das alles Er weiß, wohin die Marke gehört, die ihm ein Brief aus fremdem Lande gebracht hat. Findet er auf seinem Spaziergang eine seltene Blume oder Pflanze, so bringt er sie der „Blumenseele", liest er in der Tageszeitung von besonderen Erscheinungen am Sternenhimmel, so schneidet er den Artikel aus und beglückt damit die kleinen Astronomen. Auf dem Heimweg ertappt er sich selbst bei stillvergnügtem Lächeln über dem eigenen „Ich", das einst glaubte, weder Grund noch Möglichkeit zu haben, um Besuche zu machen. Jetzt kennt er der Gelegenheiten so viele, daß ihm kaum die Zeit ausreicht, um überall hinzukommen. Und doch zieht es ihn immer wieder dorthin, wo er weiß, daß strahlende Gesichtchen ihm entgegenleuchten, daß warmer Händedruck und

liebe Dankesworte ihm die Schwierigkeiten des Alltags vergessen helfen.

Und jedes Jahr, besonders in den Wintermonaten, werden manche der lebensfrohen Leutchen von leichter oder schwerer Krankheit heimgesucht. Zu der Zeit können wir am allerbesten Besuche machen, denn zu keiner andern ist der Mensch empfänglicher für liebewarme, teilnahmsvolle Worte, als wenn Not und Leid ihn heimsuchen. Am Krankenlager verlebte Stunden werden unsre Kinder nicht so leicht vergessen Aber wir müssen wissen, was wir sagen wollen, um nicht kostbare Minuten mit nebensächlichen Dingen zu vergeuden. Wie fein können wir da die lieben Kranken und ihre Eltern auf den großen Arzt und Kinderfreund „Jesus" hinweisen. Wir dürfen ihnen bezeugen, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen", und daß der Herr auch in dieser Leidenszeit seine weisen Liebesabsichten zum Ziele führen möchte. Es braucht allerdings Takt, die rechte Zeit zu wählen und, besonders bei Fieberkranken, nicht zu lange zu verweilen. Können wir die nötige Zeit selbst mit dem besten Willen nicht erübrigen, so wollen wir unsre Teilnahme schriftlich bezeugen. Sind wir tagsüber völlig an die Arbeit gebunden, so suchen wir uns am Abend nach den Kranken zu erkundigen. Vielleicht gestattet ihr Zustand auch dann noch einen kurzen Besuch. Wie innig schließen sich die Kinder gerade in diesen schweren Stunden an ihren Lehrer, ihre Lehrerin, und wie dankbar gedenken viele Eltern der Zeit, wo sie sie in ihrer Not besuchten und ihnen liebevolle Teilnahme bezeugten.

So wird der Sonntagsschullehrer der Freund der Familie, er ist ein gern gesehener, stets willkommener Gast, und was ihm einst so schwer vorkam, ist ihm zur angenehmen Pflicht geworden.

Fröhlicher Dienst.

Auf der Straße sah ich einen Herrn mit einer schwarzen Brille, der einen Hund an einer kurzen Leine hielt. Ich merkte, der Herr war blind, und der Hund war sein Führer. Plötzlich machte sich der Hund ganz klein und kauerte sich zusammen. Dabei sah er seinen Herrn an, als wollte er sagen: Paß auf! Es kam eine Bordschwelle, weil eine Querstraße zu überschreiten war. Da wollte der Hund seinen Herrn aufmerksam machen: Achtung, Stufe! Der Herr merkte es und machte einen ganz festen Schritt auf die Straße hinunter. Als die Straße überschritten war, ging's wieder so. Der Herr machte einen ganz festen Schritt auf den Bürgersteig hinauf. Dann ging's eine Weile geradeaus. Da mußte der Hund einmal seinem Herzen Luft machen. Er sprang an seinem Herrn empor und leckte ihm die Hand. — Da sind mir die Tränen gekommen. Was für ein Dienst, den der Hund tat! Er konnte nicht frei herumlaufen wie andre. Er hatte nur Augen für seinen Herrn und für den Weg seines Herrn. Ihm zu dienen, das war seine Freude. Ob uns die „unvernünftige Kreatur" nicht beschämt? O, daß wir so fröhlich unserm Herrn dienten, nicht aus Gesetz und Zwang, sondern aus Herzensfreude!

Gesühnt.

von Käthe Dorn.

Fortsetzung.

Wolfgang! „ein Brief für dich," sagte Johannes fröhlich, der die eingelaufene Abendpost durchsah — und schob dem Freunde das Schreiben auf seinen Pult hinüber. Ueberrascht warf Wolf einen Blick darauf — ein heißes Erröten und jähes Erbleichen wechselten rasch auf seinem Gesichte. Dan schob er den Brief in die Tasche und entgegnete in möglichst gleichmütigem Tone, dem man aber doch die mühsame Selbstbeherrschung anmerkte. „Ich kann ihn nachher lesen, er ist privatim."

Die letzte Stunde arbeitete er mit einer fieberhaften Eile, als müsse er sich durch die Arbeit betäuben. Sein Brief brannte ihm dabei wie Feuer in der Brusttasche.

Nach Geschäftsschluß eilte er diesmal, so rasch er nur konnte, nach Hause, ohne wie sonst auf Johannes zu warten. Er mußte erst ein paar Augenblicke allein sein. Hastig riß er den Briefumschlag ab. Dann schaute er in tiefer Bewegung auf die wenigen Zeilen War's Traum? war's holde Wirklichkeit, was da geschrieben stand? Schon so lange Jahre heiß erfleht — und nun war's plötzlich wie ein Wunder vor seinen Augen.

Immer wieder blieb sein Blick auf den inhaltsvollen, langentbehrten Worten haften:

„Dein Vater!" Was lag da alles für ihn drin! Sacht und ehrfurchtsvoll, drückte er das teure Schreiben an die Lippen. — Und sein gutes, weiches heißgeliebtes Mütterlein sollte er auch wiedersehen, ja ihr sogar Geburtstagüberraschung bereiten dürfen. Das war fast zuviel Glück auf einmal. Ueberwältigt sank er auf die Kniee nieder und stammelte immer wieder nur das eine Wort: „Heim! O Herr, ich danke Dir!"

So fand ihn Johannes, als er bald darauf etwas befremdet ins Zimmer trat. Da sprang Wolfgang auf und warf sich stürmisch an seinen Hals. „Verzeih! daß ich dir vorhin weglief — aber mein Brief! Du weißt nicht, was er für mich zu bedeuten hat. O Hans; ich war verstoßen — und nun darf ich wieder heim! Die beiden Freunde hielten sich fest umschlungen und weinten zusammen vor tiefer Bewegung.

Beim Abendbrot reichte Hans dann fröhlich mündlichen Urlaub für den Freund bei seinem Vater ein. Dieses Vorrecht hatte er sich ausgebeten.

Herr Kandler nickte Wolfgang freundlich die Gewährleistung zu. Gewiß, Herr Teubner! Sie haben die ganze Zeit über so fleißig geschafft, daß ich Ihnen herzlich gern etwas Ausspannung gönne. Ich dachte ohnehin schon daran, sie Ihnen für die Osterwoche anzubieten. Nun dürfen Sie schon Donnerstag nachmittag reisen, um bei der Geburtstagfeier Ihrer Frau Mutter zugegen zu sein: ‚Ich wünsche Ihnen recht gute Erholung."

Seine Gemahlin aber fügte freundlich hinzu: „Wie wird sich Ihr Mütterlein freuen, wenn sie ihren großen Jungen wiedersieht."

Wolfgang stammelte ein paar heiße Dankesworte. Er war den ganzen Abend wie in Glück getaucht.

Gründonnerstag mittag war dann Geschäftsschluß für ihn. Jauchzend packte er seine Siebensachen zusammen. Doch kurz vor seiner Abreise stürmte er rasch noch einmal zu seinem väterlichen Freund, dem Vereinsleiter hinauf. „O! wie soll ich Ihnen nur danken für alles, was Sie schon an mir getan. Ich finde keine Worte."

„Ist auch gar nicht nötig! Danken Sie nur Ihrem Heiland; ich war nur Sein Werkzeug. Aber ich freue mich von ganzem Herzen mit Ihnen. Gott segne Ihre Reise — auch mit Ewigkeitsgewinn. Uebrigens hat Ihr Herr Vater mir auch ein sehr freundliches Briefchen geschrieben." — Sie schüttelten einander warm die Hände — dann fuhr Wolfgang jubelnd zum Bahnhof. O! wie ihm zumute war! Der D-Zug ging ihm viel zu langsam Er hätte fliegen mögen über Täler und Höhn, über Dächer und Felder und Wälder — heim ach nur heim!

— — — — — — — — — — — — — —

Ostern fiel ziemlich spät dies Jahr. In dem großen Garten, der sich um das Teubnersche Villengrundstück zog, steckten schon die ersten zarten Lenzblümchen schüchtern ihre Köpfchen heraus, und an den Bäumen und Sträuchern schwollen dicke braune Knospen. Am Fenster saß eine feine bleiche Frau und schaute mit unendlich traurigen Augen hinaus in die erwachende Frühlingswelt. In ihrem Herzen war es Winter geblieben, starrer, kalter Winter, der schon fast vier Jahre währte. Und morgen war ihr Geburtstag. Er sollte ein halbes Jahrhundert in ihrem Leben vollenden. In früheren Jahren war schon immer davon die Rede gewesen, daß dieser Tag besonders festlich im Familienkreis begangen werden sollte. „Mutti! wenn du 50 wirst, dann schenk ich dir was Wunderschönes, ich spare jetzt schon tüchtig drauf." So hatte ihr sonniger Liebling damals gesagt — und jetzt? Ach! da war ihm all sein Geld unter den Händen fortgerollt und Ehre, Freiheit, Stellung, wie ihr ganzes Familienglück und guter Name dazu. Nur eins war nicht nachgerollt — ihre Mutterliebe. Ach! daß sie ihr verlorenes Kind noch einmal wiedersehen und ans Herz drücken, daß sie wenigstens wissen dürfte, wie es ihm erging. Aber sie mußte ja schweigen!

Vor ein paar Wochen hatte sie ihr Gatte liebevoll gefragt: „Irma! hast du nicht einen besonderen Wunsch, den ich dir zu deinem 50. Geburtstag erfüllen könnte vielleicht ein schönes Bild? oder wollen wir eine kleine Reise machen, damit du auf andere Gedanken kommst? Doch sie hatte nur traurig den Kopf geschüttelt. „Ich habe nur einen Wunsch — und den kannst und willst du mir ja nicht erfüllen."

Da hatte er qualvoll das Gesicht abgewandt: „Nein, Irma! das kann ich nicht!"

Trotzdem wollte der Gute ihr nach seiner Art den Ehrentag schmücken. Sie hörte ihn heute mehrmals geheimnisvoll mit der alten Haushälterin flüstern und seine Anordnungen treffen. Ach! es machte ihr keine Freude —

aber sie wollte ihm wenigstens die seine nicht verderben, und ließ ihn still gewähren.

„Liebe! möchtest du dich nicht heute zeitig zur Ruhe begeben, damit du morgen recht frisch bist? fragte ihr Gatte sie dann nach dem Abendbrot. — Sie tat ihm auch diesen Gefallen und zog sich zeitig zurück — — —

Eine halbe Stunde später kam ein leichter, elastischer Schritt die Treppe herauf, ganz leise und gedämpft auf den Zehenspitzen. Brigitte öffnete schon droben geräuschlos die Vorsaaltür und machte ein Zeichen nach der Schlafzimmertür. Dann ließ sie den jungen Herrn in sein eignes trauliches Gemach eintreten, das auf der anderen Flurseite neben dem Arbeitszimmer seines Vaters lag. Auf dem Tisch stand noch ein Abendimbiß und ein Blumenstrauß daneben. Wolfgang drückte der alten treuen Seele stumm die Hand — dann stand er allein in den so lange verlassenen Räumen, die einst sein Jugendglück umschlossen. Er hätte nie gedacht, daß er sie noch einmal betreten dürfte. In dieser Dankbarkeit faltete er die Hände. „Du guter Gott, wie dank ich Dir!" — Dann erfrischte und stärkte er sich. Ach! war er nun wirklich daheim?

Nach einer Weile klopfte die alte Dienerin leise und steckte den Kopf durch die Tür. „Herr Teubner läßt bitten!" — Nun war der große Augenblick da. Wolfgang fürchtete ihn fast. Bebend trat er über die Schwelle des andern Zimmers. Sein Vater saß am Schreibtisch. Es schien auch ihm schwer zu fallen, davon aufzublicken. Einen Augenblick stockte des Sohnes Fuß — dann stürzte er seinem Vater zu Füßen und legte leise schluchzend den Kopf auf seine Knie. „Vater! kannst du mir vergeben?"

Eine Weile blieb es ganz still zwischen ihnen. „Mein Sohn!" rang es sich endlich von des älteren Mannes Lippen — und wie segnend legte er seine Hand auf das Haupt des verstoßenen Kindes. Im nächsten Augenblick lag Wolfgang in des Vaters Armen und dieser preßte ihn stumm an sein Herz. Er konnte nicht anders.

Dann saßen sie noch eine Weile beisammen und besprachen die Geburtstagüberraschung, just so, wie es ehedem war — als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen. — Bald darauf lag das ganze Haus in tiefem Schlummer. — — —

Am nächsten Morgen stand Herr Teubner sen. frühzeitig auf, um den Geburtstagstisch aufzubauen. Das hatte er immer so gehalten — und seine Gemahlin mußte deshalb ihm zuliebe schon noch ein wenig liegen bleiben.

Sie lag wach im Bett, die Hände betend über der Brust gefaltet. Charfreitag war heute, wo sich einst des Welterlösers tiefstes Leid über die Erde gesenkt. Und tiefe Trauerschatten lagen auch über ihrer eignen Seele. Sie mußte an das Heilandswort denken: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." Ach! ihr armes verblendetes Kind hatte auch nicht gewußt, was es tat, als es, von andern verführt, ins Verderben getaumelt war. Ob es nie mehr eine Befreiung für ihn daraus gab? — — —

Horch! was war das plötzlich für ein wundersamer Klang? Spielte da nicht jemand das Instrument, das so lange Jahre stumm gestanden? Sie richtete sich empor und fuhr sich mit der Hand über die Augen. War sie wirklich wach oder träumte sie noch? Dann preßte sie die Hand fest aufs Herz. Das war doch ihres Sohnes Stimme, die jetzt in weichen, ergreifenden Tönen sang:

„O du Lamm Gottes! Du hast auf Golgatha
Herrlich gesieget — Amen Halleluja!
Du hast erworben Heil für die ganze Welt
Und hast aufs herrlichste bezahlt das Lösegeld,
Du riefst mit lauter Stimme durch Todesnacht:
Es ist vollbracht! es ist vollbracht.

Jesu, me'n Heiland! Dir sag ich Preis und Dank!
Du Ueberwinder! hör meinen Lobgesang.
In Deine Gnade hüll ich mich tief hinein,
In deinem teuren Blut bin ich gerecht und rein.
Ehr sei dem Lamm, das rief, da es geschlacht:
Es ist vollbracht — es ist vollbracht!

Und hinterdrein quoll noch Mutters Lieblingslied: „Harre meine Seele, harre des Herrn, alles Ihm befehle, hilft er doch so gern" — durch die leise geöffnete Türspalte herein. Aus Frau Irmas Augen tropften heiße Tränen, die ein jahrelanges Leid auslösten. Dann zog ein heller Freudenschimmer über ihr Gesicht. O! es war fast zu schön, um es glauben zu können. An eine solche Geburtstagsfeier hatte sie nicht gedacht. Rasch erhob sie sich nun — und Brigitte war ihr beim Ankleiden behilflich. Sie konnte gar nicht schnell genug fertig werden.

Schluß folgt.

Belohnte Wahrhaftigkeit.

Ein römischer Kaiser wollte einen Bürger töten lassen. Dieser flüchtete in das Haus des Bischofs Hirmus und versteckte sich dort. Nun kamen die

Leute des Kaisers und fragten: „Wo ist der Mann?" Hirmus sagte: „Ich kann nicht lügen, aber ich kann den Menschen auch nicht verraten." Trotz aller Drohungen blieb er dabei. Schließlich wurde der Bischof vor den Kaiser gefordert. Dieser sagte: „Ich weiß, daß der Mann in deinem Hause ist. Wo hast du ihn verborgen?" Hirmus antwortete: „Tue mir, was du willst, lügen kann ich nicht, aber ich kann den Mann auch nicht verraten." Diese mutige Antwort gefiel dem Kaiser so sehr, daß er sprach: „Dem Angeklagten soll alles verziehen sein, weil der Bischof solche Treue und Wahrhaftigkeit gezeigt hat." — Wenn Gott auch nicht äußere Hilfe sendet, so will er doch das Beste seiner Kinder. Sie müssen deshalb sprechen lernen: „Siehe, mein Gott, dem ich diene, kann mich wohl erretten aus der Gefahr. Wenn er es aber nicht tun will, so sollt ihr dennoch wissen, daß ich nicht lügen werde, denn falsche Zungen sind dem Herrn ein Greuel" (Daniel 3. 18).

Baptistische Märtyrer.

Der finstere Geist der Verfolgung.

Wir dürfen Gott danken, daß wir nicht mehr im finsteren Mittelalter leben. Die Finsternis über die Grundrechte des Menschen, wie z B. über die Gewissensfreiheit, war damals so groß, daß selbst auch die Protestanten, die froh sein konnten, daß es ihnen nicht erging wie Hus, mit den Katholiken wetteiferten in der Ersinnung grausamster Folterungen, um die zu unterdrücken, die Buße, Glauben und Taufe im Sinne der Bibel predigten. Darüber berichtet Dr. Cramp in seiner „Geschichte der Baptisten", Seite 186 ff. folgendes:

„Der finstere Geist der Verfolgungen raffte in jenen Tagen zahllose Menschenleben dahin. Diese Verfolgungen waren die Frucht königlicher und kaiserlicher Edikte. Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, erließ im Jahre 1527 ein Edikt, in welchem er die Baptisten mit der Todesstrafe bedrohte. Den Priestern ward befohlen, das Edikt zehn Jahre lang viermal jährlich öffentlich von den Kanzeln zu verlesen. Der Kaiser Karl war gleichfalls wider sie aufgebracht. Das Edikt von Worms, in welchem Luther verdammt ward, beschlug zwar die Angelegenheit nicht, aber dem Mangel wurde im Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 abgeholfen. In dem Edikt, welchem die Beschlüsse des Reichstages einverleibt wurden, war klärlich befohlen, daß alle und jede Wiedertäufer oder wiedergetauften Personen, sei es Mann oder Weib, erwachsen oder unmündig, ihres Lebens sollen verlustig gehen und je nach den Umständen oder der Persönlichkeit mit Feuer oder Schwert oder auf andere Weise hingerichtet werden; und wo man sie finden würde, sollten sie vor Gericht gestellt, in Anklagestand versetzt und überführt werden; und auf andere Weise sollten sie nicht gerichtet oder verhört oder behandelt werden, unter Androhung schwerer und strenger Strafe."

Zur Zeit der Bekanntmachung dieses Edikts waren eine Anzahl Baptisten, „neun Brüder und drei Schwestern", zu Alzey im Gefängnis. „Diesen Gefangenen ward damals das Mandat vorgelesen, und da sie nicht nachgeben wollten, wurden sie ohne weiteres Urteil, in Vollziehung des kaiserlichen Edikts zur Hinrichtung abgeführt, die Brüder zum Tode durchs Schwert, die Schwestern zum Ertränken in der Pferdeschwemme. Während sie noch in der Haft saßen, kam eine Schwester zum Gefängnis, um die weiblichen Gefangenen zu trösten. Sie ermahnte dieselben, sie möchten standhaft und fest dem Herrn ergeben bleiben und dies Leiden nicht ansehen um der ewigen Freude und Herrlichkeit willen hernach. Dieser Besuch ward bekannt, auch diese Schwester ward sofort ergriffen und später verbrannt, weil sie die anderen Gefangenen getröstet und gestärkt hatte."

Fortwährend breiteten sich die Baptisten in Deutschland mehr und mehr aus, ungeachtet des Hasses, der sich an sie heftete in Folge der Münsterschen Vorgänge, die doch keiner mehr verurteilt hat, als sie selbst. Sie wurden ihres Besitzes beraubt, in Gefängnisse geworfen, verbrannt, viele von ihnen enthauptet oder lebendig verbrannt; dennoch erhoben sie ihr Haupt gegen allen Widerstand und mehrten sich überall.

Es ist betrübend zu sehen, wie völlig die Reformatoren jener Zeit von dem Geiste der Verfolgung angesteckt waren. Auf einem zu Homburg in Hessen-Kassel im Jahre 1536 abgehaltenen Reichstag wurden die Ansichten vieler Gottesgelehrten herbeigezogen, um die

Bestrafung der Baptisten durch die weltlichen Behörden zu rechtfertigen. Etliche wollten sie geißeln lassen, etliche brandmarken, etliche verbannen, aber die meisten waren der Ansicht, man sollte sie mit dem Tode bestrafen, und unter diesen befanden sich auch Luther, Melanchthon und Bucer.

Mit welchen Gründen der zuletzt Genannte stritt, läßt sich aus dem Folgenden entnehmen. Es fand eine dreitägige Unterredung mit den Baptisten Marburgs statt. Georg Schnabet, einer ihrer Prediger, besprach sich mit Bucer. „Die hessische Kirche", sagte Schnabet, „ist nicht die Gemeinde Christi, weil sie die Armen verfolgt und sie aus ihrem Eigentum vertreibt. Das Reich Gottes ist Freude und Gerechtigkeit, aber diese Kirche eifert mit Ungerechtigkeit, sie verfolgt die Unschuldigen, usw." Darauf erwidert Bucer: „Die Kirche verfolgt niemand, sondern die Obrigkeit, und das tut sie nur gegen gewisse boshaftige Wiedertäufer. Die Kirche wünscht im Frieden zu bleiben, aber diese Menschen verachten die Kirche..." „Es steht nirgend geschrieben," sagte Schnabet, „daß Ungläubige sollten getötet werden." „Die Gotteslästerung muß bestraft werden," erwiderte Bucer; „die Verwirrung der Religion sollte härter bestraft werden als irgendein zeitliches Vergehen." „Ungläubige," wendete Schnabet ein, „sollten nicht mit Strafe belegt werden, unseren Feinden sollten wir Liebe beweisen." „Wenn die Obrigkeit einen Feind straft," sagte Bucer, „so erweist sie ihm Liebe. Sie ist ein Vater, der sein Kind züchtigt" Aus ähnlichen Anschauungen heraus gab auch Luther seine Zustimmung zu den entsetzlichsten Folterungen und den Hinrichtungen der Täufer unter gräßlichsten Quälereien.

Kaiser Karl V. legte seine Feindseligkeit fortwährend dadurch an den Tag, daß er durch die deutschen Reichstage grausame Edikte ergehen ließ. Im Jahre 1544 wurden auf dem Reichstag zu Speyer gegen die Baptisten die strengsten Maßregeln ergriffen, während andere Protestanten mit größter Milde behandelt wurden. Zu Augsburg ward im Jahre 1551 ihre Ausrottung beschlossen. Es blieb auch nicht bei der bloßen Drohung. Priester und Volk vereinigten sich, die Ausführung des Beschlusses zu bewerkstelligen, und furchtbare Leiden waren die Folge. Darüber berichten die anderen Blätter der „Märtyrer-Zeugnisse".

In verschiedenen Fällen wurden Brüder, welche den Auftrag erhalten hatten, andere Gemeinden zu besuchen, entdeckt, als sie über das deutsche Gebiet reisen mußten, sie wurden den Behörden verraten und starben im Gefängnis oder wurden öffentlich hingerichtet. Es war damals eine gefährliche Sache, zum Mitglied einer Abordnung erwählt zu werden.

Die Folter wurde häufig in Anwendung gebracht, um aus dem Munde der Dulder die Namen und Wohnorte ihrer Genossen zu erpressen, oder sie zu zwingen, unter dem Eindruck der Todesangst dem Glauben zu entsagen.

Was jene so standhaft machte, kann und wird auch heute noch die Stärke eines jeden werden, der sich wahrhaft zu Christo bekehrt.

Gemeindebericht.

Ein Segenstag in Podole.

Br. G. Kleiber, der seit 6 Jahren der Station Podole als Prediger dient, mußte in den letzten Monaten ein dunkles Tal passieren.

Ganz unerwartet wurde ihm durch den Tod seine liebe Gattin entrissen. In trostloser Lage blieb er mit fünf Kindern, von welchen das jüngste kaum zur Welt gekommen, stehen und blickte trübe in die Zukunft. Daß der l. Br. sowie auch treue Gotteskinder mit ihm in jenen Tagen besonders ernst zu Gott um Hilfe gerufen, braucht kaum erwähnt zu werden. Nach dem er sich von dem schmerzlichen Schlag ein wenig erholt, ging sein Gebet besonders dahin: Herr, gib mir wieder eine treue Lebensgefährtin und den Kindern eine fürsorgende Mutter Der Herr erhörte die Gebete, indem Er Br. Kleiber zu Schwester Ida Witt, die zweitjüngsten Tochter des ehemaligen Sonntagschulmissionars August Witt wies und diese Freudigkeit fand, die verantwortungsvollen Pflichten zu übernehmen.

Am 4. Juli sollte dann die Schw. in die Gemeinde eingeführt werden. Unterzeichneter wurde gebeten mitzureisen, um an dem Tage in Podole mit Gottes Wort zu dienen. Gern folgte ich der Einladung, hatte ich doch eine schöne Gelegenheit die Geschwister in Podole kennen zu lernen.

Der Herr ließ uns an dem Tage besonders sein Gnadenantlitz freundlich leuchten. In früher

Morgenstunde durften wir zwei gläubig gewordene Schwestern dem Befehl Christi gemäß taufen. Die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde sowie die Gemeinschaft am Tisch des Herrn, bei welcher Gelegenheit auch die neue Predigerfrau begrüßt wurde, brachten Gruß für Herz und Gemüt. Nach der Nachmittagsandacht ließen es die Geschwister sich nicht nehmen, ihre Predigerfamilie durch eine Nach-Hochzeit zu erfreuen. Kaffee, Kuchen sowie andere wohlschmeckende Gerüchte nebst einem fetten, gut zubereiteten Schaf hielt eine Anzahl Geschwister noch einige Stunden gesellig beisamen. Ja, alle empfanden so recht

„Wie gut ein Gotteskind zu sein
Wie schön sich seines Heilands freuen,
Wie herrlich, wenn nun alles gut
Durch Jesu teures Blut!"

Möge der Herr auch in Podole weiter sein Reich bauen. A. Rosner.

Zur ernsten Beherzigung.

Der Landeskongreß der von dem Vorstand der baptistischen Weltallianz in Polen veranstaltet wird, soll, so Gott will, von Donnerstag, den 23. bis Sonntag den 26. Sept. in Lodz in der Baptistenkirche an der Nawrotstraße Nr. 27, abgehalten werden. Zur zahlreichen Teilnahme an demselben sind alle Baptistengemeinden Polens ohne Unterschied der Sprache, die zum gliedlichen Verband der Baptistenvereinigungen gehören, herzlich eingeladen. Es besteht der zeitgemäße Wunsch, die Gemeinden möchten sich recht lebhaft und rege an dieser seltenen Veranstaltung beteiligen und dadurch den heilsamen Gedanken verwirklichen helfen, daß das Werk Gottes, welches wir treiben belebende Impulse und einen allgemeinen gewaltigen Aufschwung im Lande erfahre und im Auslande gebührenes Interesse wecke. —

Im Auftrage des ausführenden Komitees ersuche ich hiermit die Gemeinden ergebenst sobald als möglich ihre Abgeordneten, deren Zahl unbeschränkt bleibt, zu wählen, sie mit schriftlichen Mandaten zu versehen, und ihre Zahl, sowie auch die Zahl der Gäste, so schnell als möglich und spätestens bis zum 17. September an Bruder Prediger O. Lenz, Łódź, Nawrot 27, zu melden.

Die sämtlichen Prediger der Gemeinden und anderen Missionsarbeiter sollten sich moralisch verpflichtet halten zu obigem Kongreß zu erscheinen, wiewohl sie auch anders ungestraft disponieren können, wenn es sich nicht tun läßt. Die Gemeinden sind gebeten ebenso pflichtgemäß ihnen die Reisekosten zu zahlen. — Für ihr Logie und ihren Unterhalt während der Kongreßtage übernehmen in freundlichem Entgegenkommen für die deutschredenden die deutschen Ortsgemeinden und für die Slawischen die polnische. — Gern wollten sie auch den Abgeordneten, die keine Prediger sind und Gästen mit derselben Gastfreundschaft dienen, doch leider in Betracht der schweren Finanzlage und der teilweisen Geschäftsstockung, können sie beim besten Willen dies Opfer nicht bringen. Daher bringen wir es zu ihrer gefälligen Kenntnis, daß sie auf ihre eigene Kosten sowohl für Logie wie auch Unterhalt angewiesen sein werden. Nur den einen Dienst können wir erweisen, falls sie rechtzeitig gemeldet sind, ihnen die billigsten Eß- und Schlafstellen ausfindig zu machen und zu nennen. Brüder ohne Mandate werden nicht als Delegaten angesehen. — Somit Brüder auf zum Landeskongreß!

In der Hoffnung, daß das in Aussicht stehende Ereignis in unseren Kreisen allgemeine Freude auslösen wird, empfehlen wir die Sache der innigen Fürbitte unserer Geschwister.

J. A. Euer Bruder im Herrn
F. Brauer, Łódź, Nawrot 26.

Wochenrundschau.

In Warschau hat die politische Polizei eine Bande festgenommen, die sich mit der Herstellung von Auslandspässen für Deserteure befaßte. Die Fälschungen waren in überaus geschickter und schwer zu entdeckender Weise ausgeführt worden, sodaß eine Entdeckung an der Grenze unmöglich war. Für einen Paß hatten sich die Fälscher 200—250 Dollar zahlen lassen, wobei nicht wenige solcher Transaktionen ausgeführt wurden.

50 Millionen Dollars für Polen. Wie „Information" meldet, finden zwischen einer amerikanischen Bankengruppe und der polnischen Regierung Verhandlungen über eine mit 8% verzinste Anleihe für Polen in Höhe von 50 Millionen Dollars statt.

Gleichzeitig berichtet das Blatt über Verhandlungen, die im Namen der polnischen Industrie von einigen Industriellen in Paris mit Vertretern Harrimans in Sachen einer Anleihe für die polnische Industrie in Höhe von 50 Millionen Dollars gepflogen werden.

Aus Kopenhagen meldet die Zeitung „Extrabladet“ ein aus Hofkreisen stammendes Gerücht, wonach der Kronprinz Frederik von Dänemark beabsichtigt, auf seine Rechte als Thronfolger zu verzichten.

Aus Moskau ist die Nachricht eingetroffen, daß der berüchtigte ehemalige Chef der Tscheresswytschajka, Felix Dzierzhinski, an Herzschlag gestorben sei. Dzierzhinski war 1917 Chef der Petersburger, dann der Moskauer und schließlich der gesamten russischen Tscheresswytschajka. In politischen Kreisen verlautet, daß sein Nachfolger Kamieniew sein soll.

Ueber Karlsruhe ging vor einigen Tagen ein schweres Unwetter nieder, wie es die Stadt seit über 20 Jahren nicht zu verzeichnen gehabt hat. Ein fürchterliches Hagelwetter, das Eisstücke bis zu Hühnerei-Größe mitführte und von einem schweren Wirbelsturm begleitet war, richtete an den Häusern der Stadt schweren Schaden an. In den Parkanlagen knickte der Wirbelsturm 20 bis 15 Zentimeter dicke Bäume wie Zündhölzer um. Im Rheinhafen verursachte das Unwetter einen schweren Unfall. Ein Laufkran einer Kohlengroßhandlung wurde durch den Sturm in Bewegung gesetzt und am Ende der Laufschiene mit furchtbarer Gewalt über diese hinausgetrieben. Der Kran stürzte nun teils auf ein mit Holz beladenes Schiff teils auf das Verwaltungsgebäude der Firma ab. Das Schiff wurde unter Wasser gedrückt und das Gebäude stark beschädigt. Bei dem Absturz wurden außerdem drei Eisenbahnwagen vollständig zertrümmert.

An der Ostküste Floridas wütete ein Orkan, der sehr großen materiellen Schaden angerichtet hat und mehrere Menschenopfer gefordert hat. In der Nähe von Miami sind 8 Schiffe gesunken. Unter den vermißten Yachten befinden sich 2, die 36 Personen an Bord hatten. Der Gesamtschaden an der ganzen Küste Floridas soll 5 Millionen Dollar betragen, während 3850 Menschen ums Leben kamen.

Im Vatikan hat die päpstliche Kurie angeordnet, in Zukunft den ausländischen Ausflüglern den Zutritt zu der päpstlichen Audienz zu verweigern.

Diese Maßnahmen ist durch das Verhalten der letzten Ausflüge verursacht worden, deren Teilnehmer nicht bei der Begrüßung des Papstes niederknieen wollten.

Expremier Wl. Grabski soll dem Staatsgericht übergeben werden wegen einer ganzen Menge dunkler Punkte in der Verpachtung des Zündholzmonopols, die eine besondere Sejmkomission bei der Prüfung des Abkommens aufgedeckt hat.

In Jugoslavien hat wieder eine Unwetterkatastrophe große Verheerungen angerichtet. Die altserbische Stadt Rugowo bei Ipek ist davon besonders heimgesucht worden. Es erfolgte daselbst ein sehr starker Wolkenbruch, infolgedessen der Drinafluß über die Ufer trat. Das Wasser überflutete die Stadt so schnell, daß die Einwohner sich nicht durch die Flucht retten konnten. Nach den Belgrader Blättern sollen über 100 Personen umgekommen sein. Die Felder stehen meilenweit unter Wasser.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódz, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa Świecie n. W.